

Auf dem Fahrerbock mit Superman

Ein Erlebnis der besonderen Art mit Dauerbeschallung: Zweimal 500 Kilometer mit dem Bus durch Kenia

Von Stephan Kümmel

Mombasa/Linsengericht. Würde mir in Deutschland jemand sagen, er fahre 500 Kilometer mit dem Bus, nur, um wenige Stunden jemanden zu besuchen, ich würde ihn als zumindest komisch bezeichnen. Zu gerne vergesse ich, dass ich manchmal ähnlich komisch bin. Ich habe mich nämlich in einen kenianischen Überlandbus gesetzt, um die 500 Kilometer und rund 1700 Höhenmeter von Mombasa nach Nairobi zu fahren. Der Flug hätte mich hin und zurück 98 Euro gekostet, der Bus lediglich 35. Dazu kommt das Erlebnis, das im Flugzeug fehlt.

fahrt kommt der Steward in den Bus, stellt eine koffergroße Lautsprecherbox neben meine Chaiselongue und verkabelt sie mit dem Autoradio. Außerdem beginnt er, Fotos von allen Fahrgästen zu machen. „For your security“ – für meine Sicherheit –, flüstert er mir zu.

Nach dem Start des Busses kann von Flüstern keine Rede mehr sein. Die Musicbox beginnt in einer irren Lautstärke, die abgehalfterten Songs von Britney Spears zum Besten zu geben. Gut für mich, dass die CD wenige Lieder später hakt. Der Steward spielt sie trotzdem noch dreimal von vorn. Er scheint in den inzwischen nur noch peinlich agierenden Ex-Teenie-Star verknallt zu sein, schätze ich.

Als er seine Versuche aufgibt, schiebt er eine Scheibe der Dixie Chicks in den CD-Schlitz. Die Platte läuft sauber durch. Leider stimmt irgendwas mit den Geräten nicht, so klingen die texanischen Schwestern eher wie Alvin und die Chipmunks. Immerhin auch ein Trio. Das scheint unseren fleißigen Steward, der kostenlos Wasser und Erdnüsse verteilt, aber nicht weiter zu stören. Diese eine Platte der Dixie Chicks wird meine Mitreisenden und mich die nächsten Stunden begleiten. Sie läuft in Dauerschleife.

Die A 109 ist die Hauptverkehrsachse des Landes. Sie



Feierabendverkehr in Nairobi: Nichts geht mehr. (Foto: Kümmel)

verbindet die Hafenstadt Mombasa mit der im Hochland gelegenen Hauptstadt Nairobi. Lastwagen jeglichen Typs, Alters, Zustands und Fabrikats versorgen die ostafrikanische Metropole mit allem Nötigen. Kilometerlang ziehen sich die Container-Gespanne entlang der meist schnurgeraden Straße. Parallel dazu verkehrt die Eisenbahn – noch langsamer. Sie schafft es auf rund 25 Stundenkilometer. Die meisten Trucks schaffen trotz Überladung, Straßenzustand und mitunter abenteuerlicher Technik der Zugmaschinen immerhin rund 40 Sachen. Der Bus ist wesentlich schneller, weil in leidlich gutem Zustand. Daher ist unser Busfahrer auch regelmä-

ßig zu mehr oder weniger waghalsigen Überholmanövern gezwungen. Doch ich brauche mir keine Sorgen zu machen, unser Mann am Lenker ist hellwach, kaut er doch ununterbrochen die leichte Droge Miraa, auch Qat genannt. Diese Blätter sind in Ostafrika und im Jemen weitverbreitet und haben eine stimulierende Wirkung. Angeblich fühlen sich die Miraa-Kauer schnell so unverwundbar wie Superman. Dann kann mir ja nichts passieren.

Auf halber Strecke hält der Bus an einer Raststätte. Ich habe einen Spezialauftrag: Unter den vielen Menschen, die um unseren Bus herumstreunen und allerhand Kunsthand-

werk, die obligatorischen Nüsse, Zeitungen und kühle Getränke verkaufen, soll ich Eulises 82-jährigen Vater finden und ihm einige Kenia-Schilling zustecken. Überweisen ist nämlich teuer, versichert mir Eulise. Da der Bus nunmal in ihrem Heimatdorf hält, ist das für mich kein Problem. In der Tat sticht der ältere Herr aus den vielen fliegenden Händlern hervor. Ruhig sitzt er mit seinem Stock unter einer Schirmakazie. Als er mich sieht, steht er auf. Gebückt kommt er auf mich zu. Trotzdem macht er einen sehr würdevollen Eindruck. Es ist ihm sichtlich unangenehm, von einem Fremden Geld anzunehmen. Er bedankt sich höflich, ich verneige mich vor dem Senior und trotte zurück zum Bus.

Nach sieben Stunden Fahrt – stets begleitet von Alvin und den Dixie Chicks – erreichen wir die Randbezirke von Nairobi. Ich freue mich auf eine baldige Dusche im Hotel. Doch

weit gefehlt. Die nächsten zwei Stunden bewegen wir uns keine zwei Kilometer weit. In Nairobi herrscht der wohl dichteste Feierabendverkehr Afrikas, wird mir versichert. Schließlich kommen wir wenige Minuten vor Sonnenuntergang am Busbahnhof der kenianischen Hauptstadt an. Staubig, durchgeschwitzt und durchgeschüttelt habe ich die Tour überstanden.

Die Rückfahrt verläuft ähnlich. Allerdings kaut der Busfahrer kein Miraa, sondern Sonnenblumenkerne. Ob er sich dadurch auch wie Superman fühlt, habe ich nicht herausgefunden. Jedenfalls überholt er weit weniger riskant. Auch die Dixie Chicks fehlen auf der Reise zurück. Dafür hat die Stewardess die Klimaanlage auf Sibirien eingestellt, weshalb ich erstmals seit meinem Start in Frankfurt eine Jacke anziehe. Jetzt habe ich einen Schnupfen. Komisch bei 35 Grad vor der Tür – ist aber so.

Hintergrund

Elfriede und Helmut Braun aus Geisnitz haben im Dezember eine Reise nach Kenia gewonnen. Geknüpft war die Verlosung an Spenden für das Kinderheim-Projekt von Tanja Fischer und Rainer

Frank, ausgelobt wurde die Reise von der GNZ in Zusammenarbeit mit Condor. GNZ-Redakteur Stephan Kümmel begleitet die Reisegruppe und berichtet aus Mombasa von seinen Eindrücken.

KINDERHEIM-PROJEKT
IN KENIA

Eulise, eine nette Taxifahrerin aus Mombasa, schon lange gut mit Tanja Fischer und Rainer Frank bekannt, bringt mich morgens zum Busterminal. So wird die Tankstelle im Herzen Mombasas zumindest genannt. Der Bus steht auf der Straße, das Einchecken hat bereits begonnen. Als fauler Europäer habe ich mir zumindest den Luxus eines VIP-Platzes geleistet, daher sitze ich beim Fahrer vorne auf einer Art Zwei-Mann-Sofa. Ich kann mich also richtig breitmachen. Kurz vor Ab-